

Grenzgebiet, Minenfeld, Niemandsland

Landnahmen und Grenzziehungen in Heiner Müllers Deutschländern

Falk Strehlow

I *Germania* 3 – GRENZLAND

Nacht Berliner Mauer Thälmann und Ulbricht auf Posten

THÄLMANN Das Mausoleum des deutschen Sozialismus. Hier liegt er begraben. [...] Mit Hunden gegen die eigne Bevölkerung. [...] So haben wir uns das nicht vorgestellt in Buchenwald und Spanien.

ULBRICHT Weißt du was Bessres.

THÄLMANN Nein.¹

So beginnt Heiner Müllers letztes Theaterstück. Die deutsch-deutsche Grenze zwischen 1961 und 1989 ist spätestens seit *Der Bau* (1965) ein Topos in seinem Werk. Als ein für Müller prototypischer Chronotopos trägt er in seiner Diachronizität viele Gesichter. Doch auch synchron vermag er vielfältige Grenzziehungen in seiner Gedakentopologie vorzunehmen.

Diese Grenzziehungen werden in dem hier vorliegenden Beitrag anhand von fünf unterschiedlichen Themengebieten dargelegt. Die untersuchten Gebiete weisen zwar gegenseitige Ähnlichkeiten und Anschlüsse auf, dennoch sind sie gleichzeitig ein Beleg für die Vielgestaltigkeit von Müllers ›Grenzen‹, für ihr Widerspruchsvermögen zugunsten von (Denk-)Beweglichkeit, Frage und Wandel. Und so kann es hier nicht darum gehen, etwa eine schlüssige These oder eine lösungsorientierte Zusammenfassung meiner Lesart jener Themenfelder herauszuarbeiten; vielmehr erfolgen die Übergänge von einem Thema zum anderen – von einem Kapitel zum anderen – im Modus von Rede und Widerrede, als ›Unterbrechung‹.

1 Heiner Müller: *Germania 3* Gespenster am toten Mann. In: ders.: Werke. 12 Bde. u. ein Registerbd. Hg. v. Frank Hörnigk. Bd. 5. Die Stücke 3. Frankfurt a. M.: Suhrkamp 2002, S. 253-297, hier S. 255; im Folgenden wird die Sigle ›W‹ mit Band- und Seitenzahl verwendet.

Gleichsam fünf ›Landschaften‹, die ich hier auf meinem Gang der Heiner-Müller-Lektüre durchschreite, seien unter den folgenden Überschriften benannt und als jeweiliges Gelände der Lektüre angekündigt: I *Germania 3 – Grenzland*, II *Traktor – Vermintes Land*, III *Exklusion ÷ Inklusion – Ausland*, IV *Befreiung der Toten – Das Meer hat Raum genug*, V *Das Gras muss ausgerissen werden – Staatsgrenze*.

Eine markiert grobstoffliche Zweiteilung, welche bei Müller eine klare Grenze zieht, bildet – bereits vor 1961, aber vor allem in geradezu zwanghaften Wiederholungsschleifen in seinen Gesprächen nach 1989 – eine Grundierung für Müllers Denken. Die beiden Gebiete, die er dabei voneinander abtrennt, prägen in seinen Texten unterschiedlichste Begriffspaare, Allegorien, semantische Felder aus. Um dieses Grenzland allmählich thematisch zu kartographieren, biete ich hier (als zwei Seiten einer Müller'schen Grenze) zwei arbeitsbegriffliche Überschriften und daran anschließend für eine erste Veranschaulichung einer Literarisierung dieser jeweiligen Grenzgebiete eine Stelle aus Müllers Bearbeitung von Bertolt Brechts *Fatzer*-Fragment an: Der administrativ verordnete Verzicht auf ein Privateigentum an Produktionsmitteln steht bei Heiner Müller adversativ dem ›vierhundertjährigen kapitalistischen Weltkrieg‹² gegenüber. Weitere Belegungen für die Platzhalter dieses binären Codes sind u. a.: »Geschichte« versus »Vorgeschichte«,³ »Gleichheit auf Kosten der Freiheit« versus »Freiheit ohne Gleichheit«,⁴ »nachbürgerliche« versus bürgerliche »Erfahrung«.⁵

Als eine besondere Hilfestellung für die Veranschaulichung dieser Grenzziehung soll im Brecht-Müller-Intertext das von Müller immer wieder als »Jahrhunderttext«⁶ hervorgehobene *Fatzer*-Fragment dienen. Dessen Protagonist nimmt hier die folgende Neubestimmung seines Seins in den Feldern verschiedener, von diesem Kriegsjahrhundert gezogener Grenzlinien – als Frontlinien – vor:

Der Punkt bedeutet
Fatzer
Das bin ich und hier ist gegen mich
Unabsehbar eine Linie, das sind

2 Heiner Müller: Was gebraucht wird: mehr Utopie, mehr Phantasie und mehr Freiräume für Phantasie. Ein Gespräch mit Ulrich Dietzel. In: ders.: W 10, S. 318-345, hier S. 329.

3 »[W]ie schamlos die Lüge vom POSTHISTOIRE vor der barbarischen Wirklichkeit unserer Vorgeschichte« heißt es in *Die Wunde Woyzeck* (1985). In: ders.: W 8, S. 281-283, hier S. 282.

4 In der *Rede während des internationalen Schriftstellergesprächs ›Berlin – ein Ort für den Frieden‹* (1987) spricht Müller von der gesellschaftlichen/historischen Funktion der Berliner Mauer als der Grenze zwischen »Freiheit« und »Gleichheit« oder genauer: zwischen »Gleichheit auf Kosten der Freiheit« und »Freiheit ohne Gleichheit«. In: ders.: W 8, S. 319f., hier S. 319.

5 Siehe Heiner Müller in seiner *Mülheimer Rede* von 1979. In: ders.: W 8, S. 218-220, hier S. 219.

6 Vgl. Heiner Müller: Krieg ohne Schlacht. Leben in zwei Diktaturen. Eine Autobiographie. In: ders.: W 9, S. 7-291, hier S. 242.

Soldaten wie ich, aber mein Feind
 Hier aber sehe ich
 Plötzlich eine andere
 Linie [...]
 Vor mir, gegen den ich focht: meinen Bruder
 Hinter mir aber und hinter ihm: unsern Feind.⁷

Diese Aufkündigung einer nationalen Grenze zugunsten einer neuen Feindbildkonturierung erfolgt im Gleichklang mit Karl Liebknechts Verdikt, das seinem legendären Flugblatt vom Mai 1915 seinen Titel gibt: »Der Hauptfeind steht im eigenen Land!«⁸ Die Neupositionierung der Figur FATZER – ein Emergenzsprung aus der Zeit: »drei Minuten lang« und ebenso heraus aus einem Stand-Ort (des Krieges) hinein in eine Heterotopie (der Desertion) als Fatzers »Stelle der Welt«: »Ich / Machen keinen Krieg mehr / Es ist gut, daß ich / Hier her gekommen bin zu einer / Stelle der Welt, wo ich / Nachdenken konnte drei Minuten lang« (W 6, 65) – ist der Ausgangs-Punkt für die »Fähigkeit [...], die das Ende der Politik und der Beginn einer Geschichte des Menschen sein kann.«⁹

Kurz vor Müllers Tod – nahezu zeitgleich zu seinen Gesprächen über die »Zeitmauer«,¹⁰ den »Versuch, die Bergpredigt Jesu zu verwirklichen«,¹¹ das »Prinzip Auschwitz«¹² und die »Traumzeit des Kommunismus« (W 11, 609) – geht die besagte erste Szene von *Germania 3* (1995) nun folgendermaßen weiter: Ein junger

7 Bertolt Brecht: Der Untergang des Egoisten Johann Fatzter. In: Heiner Müller: W 6, S. 55-141, hier S. 64f.

8 Karl Liebknecht: Der Hauptfeind steht im eigenen Land. In: ders.: Ausgewählte Reden, Briefe und Aufsätze. Berlin: Dietz 1952, S. 296-301.

9 Heiner Müller: Fatzter ± Keuner. In: ders.: W 8, S. 223-231, hier S. 224.

10 Als ein Beispiel von vielen siehe: *Deutschland ortlos. Anmerkung zu Kleist*, Heiner Müllers Kleist-Preis-Rede von 1990: »Eine Zeitmauer ist gefallen, [...]«. In: ders.: W 8, S. 382-387, hier S. 382. Vgl. auch (gleichsam das »(Zeit-)Mauer«-Interview mit Sylvère Lotringer) *Ich glaube an Konflikte. Sonst glaube ich an nichts*. In: ders.: W 10, S. 175-223.

11 Z. B. Heiner Müller: Nekrophilie ist Liebe zur Zukunft. In: ders.: W 11, S. 592-615, hier S. 615 oder: »Zunächst mal ist das Programm von Marx nichts weiter als eine Säkularisierung der Bergpredigt«, Heiner Müller: Jetzt ist da eine Einheitssoße. In: ders.: W 11, S. 718-733, hier S. 732.

12 Siehe W 11, 610; Heiner Müller: Denken ist grundsätzlich schuldhaft. In: ders.: W 11, S. 666-689, hier S. 677; Heiner Müller: Was wird aus dem größeren Deutschland? In: ders.: W 12, S. 39-44, hier S. 41f. und Heiner Müller: Auschwitz kein Ende. In: ders.: W 12, S. 263-275, hier S. 271. Vgl. außerdem: Heiner Müller: Das Garather Gespräch. In: ders.: W 11, S. 624-644, hier S. 641. Das *Heiner Müller Handbuch. Leben – Werk – Wirkung* (Stuttgart/Weimar: Metzler 2003), widmet ein eigenes Kapitel dem Themenkomplex »Schreiben nach Auschwitz«. In der Monographie von Horst Domdey findet sich unter der Kapitelüberschrift »Feindbild: BRD« das Unterkapitel: »Auschwitz als Weltzustand«. Vgl. Horst Domdey: Produktivkraft Tod. Das Drama Heiner Müllers. Köln/Weimar/Wien: Böhlau 1998, S. 166-169.

Flüchtling wird auf dem Todesstreifen der Staatsgrenze der DDR festgenommen (Regieanweisung: »Schüsse. Leuchtspur« (W 5, 255)); auf dem Grenzstreifen patrouillieren (in ihrer »NÄCHTLICHEN HEERSCHAU« (W 5, 255)¹³) der ehemalige Vorsitzende der Kommunistischen Partei Deutschlands und Wahlverlierer 1933 gegen Hitler, der vor seiner Ermordung über 11 Jahre in Einzelhaft im Gefängnis saß: THÄLMANN sowie ULBRICHT: der Staatsratsvorsitzende der DDR von 1960 bis 1973 und Erbauer jenes Todesstreifens; bevor nun die Mörder Rosa Luxemburgs mit ihrem Opfer auf diesem besonderen historischen Todesstreifen mit THÄLMANN und ULBRICHT zusammentreffen (»Leutnant Vogel und Feldjäger Runge mit Rosa Luxemburg vorbei«¹⁴), endet der Dialog mit einer Heiner-Müller'schen Syntax aus Fragemodus und Aussageinterpunktion.

ULBRICHT [auf den Republikflüchtling deutend] Er ist nicht tot. Er kanns noch lernen.

THÄLMANN Im Gefängnis. Was haben wir falsch gemacht. (W 5, 255)¹⁵

13 Vgl. Joseph Christian von Zedlitz' Gedicht *Die nächtliche Heerschau* (1828). In: ders.: *Gedichte*. Stuttgart: Cotta 1859, S. 21-23.

14 Für die Definition der Staatsgrenze der DDR als »Denkmal für Rosa Luxemburg« lassen sich in Müllers Werk eine Vielzahl von Nachweisen finden. Ein politisch sowie literaturgeschichtlich aufgeladenes Beispiel leitet seine Büchner-Preis-Rede von 1985, *Die Wunde Woyzeck*, ein: »Der Jäger Runge ist sein [Woyzecks, F. S.] blutiger Bruder, proletarisches Werkzeug der Mörder von Rosa Luxemburg; sein Gefängnis heißt Stalingrad, wo die Ermordete ihm in der Maske der Kriemhild entgegentritt; ihr Denkmal steht auf dem Mamaihügel, ihr deutsches Monument, die Mauer, in Berlin, der Panzerzug der Revolution, zu Politik geronnen.« (W 8, 281). In der Diskussion am Tag nach der Verleihung des Preises erläutert Müller diesen Passus folgendermaßen: »ich sehe die Mauer zum Beispiel wirklich als ein Denkmal für Rosa Luxemburg, positiv und negativ [...] daß die Mauer in Berlin mehr vom Westen her als vom Osten gebaut worden ist, ist auch klar.« Heiner Müller: »Ich bin ein Neger«. In: ders.: W 10, S. 386-439, hier S. 393. Am 14. Dezember 1989 – also unmittelbar nach dem Fall des »Denkmals für Rosa Luxemburg« – veröffentlicht das *Neue Deutschland* Heiner Müllers *Plädoyer für den Widerspruch*. Dort heißt es: »DAS KAPITAL IST SCHLAUER GELD IST DIE MAUER lese ich auf einem Westberliner linken Flugblatt.« In: ders.: W 8, S. 361-363, hier S. 363.

15 In Müllers Stück über den »Brückenbau«: die »Fähre zwischen Eiszeit und Kommune« (so in der dritten Fassung von *Der Bau*, in: *Sinn und Form* (1965) H. 1-2, S. 224) sagt der Brigadier der Baubrigade BARKA zum historischen Ereignis des Mauerbaus: »Gratulation zum Schutzwall. [...] Hätt ich gewußt, daß ich mein eignes Gefängnis bau hier, jede Wand hätt ich mit Dynamit geladen.« In: ders.: W 3, S. 329-396, hier S. 349.

II Traktor – VERMINTES LAND

Das – metaphorisch gesprochen – mit seinen Selbstschussanlagen ›verminte‹ Land der Staatsgrenze der DDR aus *Germania 3* bezieht sich durch die Numerik im Titel auf Müllers 1993 am Berliner Ensemble inszeniertes *Germania 2*, dessen ursprünglicher Titel dann mit *Duell Traktor Fatzer* überschrieben wurde, und verweist somit auf ein weiteres vermintes Land. Das zentrale Sujet des Stückfragments *Traktor* (1955/61/74) ist das Minenfeld. In seiner polysemen Struktur bebildert dieses besondere ›Feld‹ anschaulich Verbindung *und* Abgrenzung von zwei Feldern – einem agrarischen Feld: dem Ackerland und einem militärischen Gelände: dem Schlachtfeld.

In der ersten Szene wird dieses Feld bestellt: Beim Rückzug der Wehrmacht bestücken die Soldaten den Kartoffelacker mit Minen. In den darauffolgenden Szenen wird auf dem Minen-Kartoffel-Feld geerntet: Der Ertrag der Ernte besteht in einer Dialektik aus Fruchtbarkeit und Vernichtung, aus Amputation und Wachstum, Aufbau und Regression. Die Unterscheidung zwischen ›Schlacht-‹ und ›Kartoffelfeld‹ besteht jedoch nicht nur in der momentanen unterschiedlichen Nutzung des ›Feldes‹; ihr Unterschied ist als diachrone Grenzüberschreitung markiert. Was das Schlachtfeld zum Schlachtfeld und was das Kartoffelfeld zum Kartoffelfeld macht, ist das historische Gelände, in dem die jeweilige Saat aufgeht. Entscheidend sind die (widersprüchlichen) Vorgänge des Übergangs. Und so steht dieser Übergang als Allegorie (nicht als Metapher, hier ist Heiner Müller noch der Schlauere und nicht das Bild¹⁶) für die nach ihm benannte Gesellschaft: für die Übergangsgesellschaft.¹⁷

Eine Ambivalenz aus Minen und Hunger, Traktor und Panzer (oder martialischer ausgedrückt: Soldatenstiefeln) dramatisiert hier 1974 die Gegenwart des ›Ersten sozialistischen Staates auf deutschem Boden‹, wie es in der offiziellen Sprache dieses Staates heißt – einen Boden als explosives Gemisch.¹⁸

16 Müller schreibt in *Fatzer ± Keuner*: »Der Autor ist klüger als die Allegorie, die Metapher klüger als der Autor.« (W 8, 224).

17 Der Übergang von der ersten in die zweite Szene – ein mit Minen angereichertes Feld wird zu einem Feld arm an Kartoffeln – lautet: »Das war der Krieg. Heut ist ein Jahr danach. / Die Leute hungern und das Feld liegt brach.« Heiner Müller: *Traktor*. In: ders.: W 4, S. 483-505, hier S. 486.

18 Eine weitere Grenze zwischen zwei unterschiedlichen Qualitäten eines durch die Wehrmacht verminnten Feldes zieht sich diachron zwischen Krieg und Frieden: Die gefährliche Feldarbeit, die auf Einsicht von Argumenten beruht, ist die eine Sache, eine andere war das Räumen dieses Feldes auf der Grundlage militärischer Befehlsgewalten. »Wie räumt man ein Minenfeld fragte Eisenhower / Sieger des Zweiten Weltkriegs einen andern / Sieger Mit den Stiefeln / Eines marschierenden Bataillons antwortete Shukow«. Heiner Müller: *Mommsens Block*. In: ders.: W 1, S. 257-263, hier S. 261f.

Der Übergang von der ersten zur zweiten Szene bildet als historische Schwelenerfahrung die eine Peripetie des Stückes (eine Grenze zwischen Quasi-Prolog und Stückverlauf); die zweite Peripetie wird von einer weiteren historischen Schwelenerfahrung (in umgekehrter Richtung: als Erinnerung an Vergangenes) gebildet (so wird der Quasi-Epilog oder Schluss vom gegenwärtigen Geschehen abgegrenzt). Dieses Rhema des Verlaufsgeschehens des Stückes ist Heiner Müller besonders wichtig; er verwendet den Passus gleich zweimal in seinem Werk (die letzte Szene in *Traktor* ist auch ein konstitutiver Bestandteil seiner komödiantischen Aufarbeitung eines ›Lebens auf dem Lande‹, eines ›Umsiedelns‹ von Land zu Land¹⁹).

In der letzten Szene von *Traktor* stellt Heiner Müller erneut ein ›Feld‹ ins Zentrum des Geschehens. Dieses Feld hat nun ganz besondere Eigenschaften; es ist – und dies gilt in mannigfacher Hinsicht – ein Feld neuer Qualität.

Die bisherigen Voraussetzungen für ein Feld waren seine Begrenzungen: Grenzsteine, -pfähle, -zäune machen ein Feld. Das Feld am Schluss von Müllers *Traktor* indes zeigt sich in seiner Grenzenlosigkeit. Auch die Besitzverhältnisse, jenes Feld betreffend, scheinen hier bezüglich gängiger Spielregeln in Müllers Schau-Spiel über kriegerrische Landnahme und friedliche Aneignung mittels Minen und Traktoren außer Rand und Band geraten zu sein.²⁰ Während in besagter zweiter Szene die Figur TRAKTORIST noch sagt: »Jetzt ist Frieden und ich frag: Gehört es mir, das Feld?« (W 4, 486), zeichnet sich der am Schluss des Textes in seiner Kriegserinnerung vom TRAKTORISTEN als »Großgrundbesitzer« besonderer Art wahrgenommene alte russische Bauer gerade dadurch aus, dass er mit der Formulierung »mein Feld« nichts anzufangen weiß; sowohl die Bedeutung dieser Phrase als auch eine außersprachliche Zuordnung in der Geographie eines »Maisfeld[s] groß wie Sachsen« greift hier nicht mehr.

Müllers Darstellung eines grenzenlosen »Großgrundbesitzer[s]« abwegiger/ ferner Besitzverhältnisse ist zudem vor allem bezüglich ihres historischen Verlaufsgeschehens fragwürdig. Der Schluss des Stückes – der in den Argumenten der vorangehenden Szenen eine Zukunft in Aussicht stellt – ist eine historische Rückblende, aus der Erinnerung erzählt, vergangen; ihr Protagonist wurde überwunden und liegt unter der Erde des besagten Feldes, begraben in seinem neuen ›Großgrundbesitz‹. Während der TRAKTORIST auf dem Weg in die Zukunft ein Bein verliert, verliert sein (vermeintliches?) Vorbild das Leben – und durch

19 Siehe die gleichlautende Textstelle der Figur TRAKTORIST in *Die Umsiedlerin oder Das Leben auf dem Lande* (1961). In: Heiner Müller: W 3, S. 181–287, hier S. 257.

20 Wir alle wissen, wie wichtig es ist, beim Mensch-ärgere-dich-nicht-Spielen genau zu wissen, wer ein Feld räumen muss, wer ein Feld besetzt. Heiner Müller bzw. die von ihm geschaffene Figurenallianz aus TRAKTORIST und ›Bolschewiken‹ führt neue Spielregeln ein.

niemanden sonst als durch den TRAKTORISTEN selbst: »In einer Nacht wie heute [...] / Haben wir einen umgelegt [...].«

Sieg und Niederlage, Zukunft, Vergangenheit und Gegenwart, Utopie und die konkrete körperliche Wahrheit eines verlorenen Beins oder Lebens zeigen sich am Ende von Müllers *Traktor* im Modus ihrer notwendigen Ambiguität:

In einer Nacht wie heute, Vollmond auch
Haben wir einen umgelegt in Rußland
Zu dritt auf einem Maisfeld groß wie Sachsen
[...]
Wir hatten Schnaps, der Leutnant war bei Laune
Er sagte: Sagt dem Bolschewiken, weil mir
Sein Bart gefällt, erlaub ich ihm, daß er
Sein letztes Loch auf seinem eignen Feld schippt.
Wir fragen, wo sein Feld ist. Sagt der Alte:
HierallesmeinFeld. Wir: wo sein Feld war
Eh alles kollektiv war. Der zeigt bloß
Wie ein Großgrundbesitzer ins Gelände
Wo kilometerbreit brusthoch der Mais stand.
Der hatte wo sein Feld war glatt vergessen. (W 4, 503f.)

III Exklusion ÷ Inklusion – AUSLAND

Wenn es in der hier vorliegenden Untersuchung von Müllers Küstenlandschaften um Grenzziehung, Be- und Ausgrenzung geht, so darf ein Feld – ein semantisches Feld – nicht fehlen: Der Topos des ›Aus-Länders‹ ist eine zentrale Figur in Müllers Werk, die er in vielfältigen Referenzfeldern seiner Wirklichkeits-Bewältigung verortet. Fiktionaler Text, autobiographischer Bericht, lyrisches Ich, die Person Heiner Müller, nebulöse Kindheitserinnerung und grimmiges Parieren journalistischer Angriffe (bspw. nach der Büchner-Preis-Verleihung in seinem Feindesland der Preisverleiher) sind dabei einerseits weit voneinander entfernt und gehen andererseits dennoch – konstitutiv miteinander verschränkt – ineinander über.²¹

Der Nachweis einer längeren Passage des Prosa-Vater-Textes aus den 1990er Jahren soll nun eine erste Annäherung an einige Bildfelder des Aus- und Eingrenzens herstellen. Familie Müller wurde innerhalb des Deutschen Reiches wegen

21 Heiner Müller in seiner gesprochenen Autobiographie *Krieg ohne Schlacht – Leben in zwei Diktaturen*: »Die Geschichte meines Großvaters, des Vaters meiner Mutter, habe ich aufgeschrieben, später erst die meines Vaters.« / »Wie verhalten sich diese Texte zur Wirklichkeit?« / »Wie Literatur.« (W 9, 10f). Hervorhebung im Original.

der »Staatsfeindschaft«²² ihres Familienoberhauptes gleichsam übergesiedelt – aus dem Land Sachsen in das Land Mecklenburg verbannt:

Ich war Ausländer [...] Der Ausländer steht auf dem Schulhof allein, von allen beäugt und gemieden, angerempelt und geschlagen, wenn die Lehrer wegsehn. Der Ausländer geht seinen Schulweg allein; er hat keine Freunde. Er muß schneller sein als die Verfolger. [...] Beim Indianerspiel wird dem Ausländer die Rolle zugewiesen, die keiner spielen will, er gehört zum verachteten weil unkriegerischen Stamm der Schwarzfußindianer und steht nach dem Sieg der Apachen am Marterpfahl. [...] Im Winter, wenn die Seen zufrieren, schlägt die Stunde des Ausländers. Sein Platz, wenn das Eis zum erstenmal begangen wird, ist an der Spitze der Expedition; [...]. Der Ausländer [...] spielt die Rolle des Sklaven, [...]. Der Haß des Ausländers auf die Gemeinschaft, die ihn ausschließt, ist grenzenlos: er mündet in den Wunsch, aufgenommen zu werden in die gehaßte Gemeinschaft. [...] [A]ber ich dachte, im Kopf die Erzählungen meines Vaters [...] das wenige, das er von seiner Erfahrung des Konzentrationslagers preisgab [...] an [...] ein andres Deutschland, eine andre Welt. [...] Wenn der Ausländer beim Eisgang einbricht, tritt die Expedition den Rückzug auf das Festland an. [...] Unheimlich der Blick durch das Eis und zehn manchmal dreißig Meter glasklares Wasser auf den undeutlichen Grund mit den Schatten der Fische.²³

22 »Der Klassenlehrer war gleichzeitig HJ-Führer. [...] Für den war ich natürlich der Sohn eines Staatsfeindes« (W 9, 20).

23 Heiner Müller: [Im Herbst 197.. starb ...]. In: ders.: W 2, S. 177-188, hier S. 181-184. Vgl. den folgenden Passus aus dem 1958 geschriebenen Vater-Text: »Meine Freunde, Söhne eines kleinen Beamten, erklärten mir nach der Verhaftung meines Vaters, daß sie nicht mehr mit mir spielen dürften. Es war an einem Vormittag, Schnee lag in den Straßengraben, es ging ein kalter Wind. Ich fand meine Freunde auf dem Hof im Geräteschuppen, auf Holzklötzen sitzend. Sie spielten mit Bleisoldaten. Vor der Tür hatte ich gehört, wie sie Kanonendonner machten. Als ich eintrat, verstummten sie und sahen einander an. Dann spielten sie weiter. Sie hatten die Bleisoldaten in Schlachtreihen gegeneinander aufgestellt und rollten abwechselnd Murmeln in die gegnerische Front. Dabei machten sie den Kanonendonner. Sie redeten sich mit Herr General an und schrien einander triumphierend nach jedem Schuß die Verlustziffern zu. Die Soldaten starben wie die Fliegen. Es ging um einen Pudding. Der eine General hatte schließlich keine Soldaten mehr, seine Armee lag vollzählig am Boden. Damit war der Sieger ermittelt. Die Gefallenen flogen, Freund und Feind durcheinander, zusammen mit dem einen Überlebenden, in die Pappschachtel. Die Generäle standen auf. Sie gingen jetzt frühstücken, sagte der Sieger, und, im Vorbeigehn, ich könnte nicht mitkommen, sie dürften mit mir nicht mehr spielen, weil mein Vater ein Verbrecher sei.« Heiner Müller: Der Vater. In: W 2, S. 79-86, hier S. 79f. In der bereits zitierten Vater-Prosa aus dem Nachlass heißt es dann später: »Den Untergang des Dritten Reiches erlebte ich mit dem Triumphgefühl des feindlichen Ausländers.« (W 2, 184).

Der zitierte Passus entstand in Müllers letzten Lebensjahren und stammt aus seinem Nachlass. Für die gebetsmühlenartige Selbstvergewisserung: ›Ich bin ein Ausländer...‹ findet sich eine Fülle weiterer Textnachweise, die allesamt das ›Wir‹ der Inländer gegen das ›Ich‹ des Ausländers stellen. Die thematischen Anschlüsse der Figur Inklusion÷Exklusion sind vielfältig. Ob es da um die »vierte Mahlzeit, [mit] Kaffee und Kuchen am Nachmittag«²⁴ oder um die Verwendung sogenannter mecklenburgischer »Fremdwörter« (W 2, 182) geht, ihre Funktion besteht darin, zwei Welten säuberlich voneinander zu scheiden, eine Demarkationslinie in der Kippfigur von außen und innen zu installieren – eine ›Küstenlandschaft‹ herzustellen, deren kardinales Charakteristikum die Unerreichbarkeit der Küste ist.²⁵

Besonders aufschlussreich an der Denkfigur ›Ich bin ein Ausländer‹ ist nun nicht Müllers (Schlüssel?-)Erlebnis einer Mobbingssituation im Setting einer kindlichen Erfahrungswelt; bemerkenswert sind ihre Erweiterungen, Anschlussfähigkeiten, Überblendungen bezüglich anderer literarischer Felder und Erlebnisräume. Eine markierte Auffälligkeit ist hier Müllers synonyme Verwendung der Chiffren ›Ausländer‹ und ›Neger‹. Sowohl der beinahe schmerzhaft dukus einer penetranten Wiederholung der Formel ›Ich bin ein Neger‹ als auch die Rahmenbedingungen einer Gesprächssituation, in der er sich unwohl und von seiner Außenwelt angegriffen fühlt – in der es ihm ostentativ um Ab-Grenzung geht – gehören zu dieser Auffälligkeit.

Einen Tag nach der Verleihung des Georg-Büchner-Preises an Müller²⁶ kommt es in Darmstadt zu einer Diskussion:

MÜLLER Ich bin ein Neger. [...] Ich bin nach wie vor ein Neger. Ich war gestern abend ein Neger. Es klingt sehr kokett, aber ich meine es ganz ernst. Ich bin wirklich ein Neger. Ich bin aufgewachsen als Neger.

[...]

Neger lassen sich viel gefallen; ich nehme mir das auch übel, daß ich mir das gefallen lasse, aber ich bin ein Neger. (W 10, 415)

24 »Ausländer war ich auch, weil ich das Ritual der vierten Mahlzeit, Kaffee und Kuchen am Nachmittag, nicht kannte, für die jedes Spiel mit dem Satz: wir gehen Kaffee trinken, der Akzent lag auf dem Wir, pünktlich abgebrochen wurde.« (W 2, 182).

25 »Ich war so erzogen, daß ich wußte, draußen ist der Feind, die Nazis sind der Feind, die ganze äußere Welt ist feindlich.« (W 9, 17); »Immer war ich isoliert, von der Außenwelt getrennt, durch mindestens eine Sichtblende.« (W 9, 28).

26 Am Tag der Verleihung des Preises wird Heiner Müller sich selbst zur »fremden Person«: Die dissoziativen Anteile, bspw. die Tatsache, dass er ein »Hemd anziehen« muss, sind für ihn ein »existentielles Problem«; er charakterisiert die bisherigen Büchner-Preis-Reden seit Gottfried Benn als »Jahrmärkte der Eitelkeiten«; und die öffentliche Sitzung der Deutschen Akademie für Sprache und Dichtung ist für Müller »reine Masturbation«. (W 10, 388, 419, 417f.).

Wäre diese Formel lediglich eine individual-psychologische Selbstbeschreibung, würde sie hier nicht so viel Raum einnehmen. Die ritualisierte Verwendung der Formel ›Ich bin ein Neger/Ausländer‹ verweist vielmehr auf ein kategoriales Format. Es geht Müller um das Aufzeigen struktureller Gegebenheiten, um eine Darstellung von ›Verhältnissen‹ (wie Brecht sagen würde).²⁷ Die Attribuierungen dieser Verhältnisse erfolgen oftmals im Bedeutungsfeld der Geographie. Einer der hermeneutischen Schlüssel ist dabei die ›Heimat‹. Müller verortet ›Heimat‹ jedoch nicht nur im Referenzfeld ihrer Lokalität; in einer von Heiner Müller gebauten Topologie interferieren Deixis und Verlaufsgeschehen, überlagern sich Geographie und Geschichte.

Die Figur SASPORTAS aus Müllers Theatertext *Der Auftrag. Erinnerung an eine Revolution* (1979) (und so auch aus Anna Seghers' Erzählung *Das Licht auf dem Galgen* (1961)²⁸) ›erinnert‹ in ihren letzten Worten an eine ›Revolution‹ im Modus eines Ernst-Bloch'schen ›Heimat‹-Begriffes; sie erinnert am Schluss des Stückes in der Form der Ankündigung von Heimat:

Ich habe gesagt, daß die Sklaven keine Heimat haben. Das ist nicht wahr. Die Heimat der Sklaven ist der Aufstand. Ich gehe in den Kampf, bewaffnet mit den Demütigungen meines Lebens. [...] [A]m Galgen werde ich wissen, daß meine Komplizen die Neger aller Rassen sind [...].²⁹

Die Grundierung für die hier in Anschlag gebrachte »Komplizen«-Schaft – oder Solidarität – der »Neger aller Rassen« in den letzten Worten der unterdrückten Klasse aus Heiner Müllers *Der Auftrag* liefern freilich die letzten Worte aus Karl Marx' und Friedrich Engels' *Manifest der Kommunistischen Partei*: »PROLETARIER

27 Zur Beschreibung dieser Verhältnisse verwendet Müller an anderer Stelle den gesellschaftsbezogenen Begriff: »Zivilisation der Ausgrenzung« und meint damit die Wirkweise des Kapitalismus allgemein: die real existierenden Kapitalbewegungen in unserer globalisierten Welt und ihre Folgen. In seinem Interview *Nekrophilie ist Liebe zur Zukunft* (1990) gibt er einen Eindruck davon, welche thematischen Felder der Grenzziehungen hier mit angesprochen sind. Mit seinem Begriff der »Mobilisierung der Ränder« richtet Müller den Blick auf einen möglichen Angriff auf diese »Zivilisation« des In-Lands: »Unsere Zivilisation ist eine Zivilisation der Ausgrenzung. [...] Alle Energie der kapitalistischen Staaten zielt auf die Ausgrenzung und das Vergessen der Ausgegrenzten. [...] Zu den Ausgegrenzten gehören alle, die sich nicht mit der hier als Realität gehandelten Wirklichkeit zufriedengeben oder identifizieren. [...] [D]ie Grundfrage [eine Frage nach dem ›Argument gegen Auschwitz‹] kann nur beantwortet werden durch die Mobilisierung der Ränder – nicht nur der sozialen, geographischen, sondern auch der intellektuellen Ränder.« Heiner Müller: *Nekrophilie ist Liebe zur Zukunft* In: ders.: W 11, S. 592–615, hier S. 610f.

28 Anna Seghers: *Karibische Geschichten*. Berlin/Weimar: Aufbau 1977, S. 113–220.

29 Heiner Müller: *Der Auftrag*. In: ders.: W 5, S. 11–42, hier S. 40. Der ›Heimat‹-Begriff des Heimatlosen wird im kommenden Kapitel ausführlicher behandelt.

ALLER LÄNDER, VEREINIGT EUCH!«³⁰ Und so ist das Verdikt: ›Neger aller Rassen...‹ eine für Müller typische Aufladung, Kontamination oder Schichtung von Bedeutungsebenen, welche Frauen, Prekari, die ›Dritte Welt‹, Stigmatisierte, Behinderte, die ›Woyzeck‹ aller Länder gleichermaßen meint; es ist eine Kampf-ansage gegen Klassismus jeglicher Art, die zur »Komplicen«-Schaft aufruft: zwischen Kindern, Arbeits- und Wohnungsmarktopfern, Menschen mit Zweite-Welt-Hintergrund, Kriegs-, Wirtschafts- und Klimaflüchtlings, Neuköllnern u. v. a. m.³¹

IV Befreiung der Toten – DAS MEER HAT RAUM GENUG

Bereits 1972 schreibt Heiner Müller auf der Stoffgrundlage von Fjodor Gladkows gleichlautendem Roman das Theaterstück *Zement*. Die letzte Szene des Dramas könnte geradezu den Grund für die Überschrift: ›KüstenLANDSCHAFTEN. Grenzen und Selektion – Unterbrechung und Störung‹ abgeben. Die Metaphoriken von ›Meer‹ und ›Land‹ indizieren die Grenze zwischen ›Fremde‹ und ›Heimat‹, ›Bruder‹ und ›Feind‹, ›Vernichtung‹ und ›Aufbau‹; die Antwort auf die Frage: Selektion oder Inklusion ist hier eine antagonistische – zwischen Leben und Tod vermittelt keine Dialektik –; und die Störung und Unterbrechung sind diesmal: die ›Kosaken‹, die Offiziere der Konterrevolution, der reaktionäre Mensch. Eine Figur wie der ALTE OFFIZIER befindet sich in besagter Szene gleichsam auf der ›Küsten‹-Linie zwischen Exekution und ›andrem Menschen‹. Diese Figur bittet die Bolschewiki um ›Heimat‹: ›Heimat‹ in ›Sowjetrußland‹; sie will in dieses neue Land aufgenommen werden, an ›Land‹ gehen – trotz (ehemaliger?) ›Feindschaft‹.

Das Textgeschehen von Müllers Szene *Befreiung der Toten* ereignet sich in einer markierten Ortlosigkeit zwischen rettender Küste und Untergang. Müller gestaltet hier eine Metaphernwelt von vor einer Küste hilflos schwimmenden ›Fremdlingen‹ – Opfern des Geschichtsverlaufs – (auf der einen Seite) und (auf der an-

30 Karl Marx/Friedrich Engels: Manifest der Kommunistischen Partei, Beilage zum Pioniermagazin FRÖSI, Heft 1/83, Berlin: Verlag Junge Welt 1983, S. 55.

31 Niklas Luhmann: »Es gibt das Phänomen, das er [der Klassenbegriff, F. S.] bezeichnet: die gebündelte Ungleichverteilung.« Niklas Luhmann: Zum Begriff der sozialen Klasse. In: ders. (Hg.): Soziale Differenzierung – Zur Geschichte einer Idee. Opladen: Westdeutscher Verlag 1985, S. 119–162, hier S. 149f. Auch die klassistische Grenzlinie einer »Trennung der Künstler von der Bevölkerung durch Privilegien« aus Müllers Rede am 4. November 1989 vor beinahe 1 Million Demonstrierenden aus einem vermeintlichen »Einklassenstaat« gehört in diesen Zusammenhang. Heiner Müller: 4. November 1989 Alexanderplatz Berlin/DDR. In: ders.: W 8, S. 359f., hier S. 359. Vgl. auch Müller: Krieg ohne Schlacht (W 9, 279).

deren Seite) dem Festland als Hoheitsgebiet einer paternalistischen Position der Zukunft, des Sieges, der Lebenden.³²

IWAGIN Sie kommen aus Gallipoli, Kosaken.
[...]
Sie sagten: Wir gehen nicht zurück. Erschießt uns.
Wir können nicht mehr atmen in der Fremde.
Wenigstens wolln wir hier begraben sein.

TSCHUMALOW *finster*:
So, wolln sie das. Das Meer hat Raum genug, wie.
[...]

IWAGIN [D]en Menschen kann man ändern.
Sind wir nicht selber andre Menschen jetzt
In Qual und Tod zum zweitenmal geboren.
[...]

TSCHIBIS Was wollt ihr
In Sowjetrußland.

ALTER OFFIZIER Eine Heimat, Bruder
Und wenn es eine Sowjetheimat ist.
[...] Auch der Tod
Ist eine Heimat, Bruder Bolschewik
Ihr könnt sie geben, aber nehmen nicht mehr.
[...]

TSCHIBIS Gehn Sie
An Ihren Platz. Sie werden nicht an Land gehen.
[...]

IWAGIN Genosse Tschibis, haben Sie den Mut
[...]

TSCHIBIS Reden Sie mit den Feinden wie mit Menschen
Ich lasse Sie an Land bringen³³

Auch wenn uns das heute peinlich berühren und an Poetologien des Sozialistischen Realismus erinnern mag, so ist es umso wichtiger, hier nicht einer inneren Zensur anheimzufallen und darüber hinwegzusehen, dass diese Landnahme von

32 In *Fatzer ± Keuner* sagt Heiner Müller: »Hier, aus der revolutionären Ungeduld gegen unreife Verhältnisse, kommt der Trend zur Substitution des Proletariats auf, die in den Paternalismus mündet, die Krankheit der kommunistischen Parteien.« (W 8, 230).

33 Müller: Zement. In: ders.: W 4, S. 379-467, hier S. 463-465.

Müller als Mensch-Werdung ins Bild gesetzt ist.³⁴ Bei der Da-Seins-Bestimmung dieses ›andren Menschen‹ – schon der Begriff des ›Daseins‹ in seinem Verweischarakter auf ein Woanders deutet auf Entfernung/Bewegung hin – gilt es jedoch genau hinzuschauen. Nicht etwa die Figuren auf dem (Metaphern-)›Festland‹ vertreten hier den Menschen; vielmehr zeigt sich der ›andre Mensch‹ als die Brücke zwischen dem ›Meer‹/dem Untergang/der Exkludierung und dem ›Festland‹/der Rettung der Flüchtlinge/der ›Heimat‹. Kein anderer als TSCHUMALOW, also gerade (emblematisch gesprochen) der ›Held der siegreichen Revolution‹, meint noch in seinen letzten Worten, in der vorletzten Replik des gesamten Stückes, dass hier kein Platz ist für Fremde, für die Feinde der »Heimat«: »Ich hab' es nicht vergessen [...] / Wie sie die Heimat zugerichtet haben / Nach der sie heulen jetzt hier, deine Menschen.« (W 4, 465)

Das Denotat der Szene *Befreiung der Toten* ist der Übergang zwischen dem ›Totenreich‹ und dem ›Land der Lebenden‹; nicht die Denkfigur des Entweder-Oder, sondern das Sowohl-als-Auch, das Verbindende/Überwindende zwischen dem Untergang im ›Meer‹ (»Das Meer hat Raum genug«, wie TSCHUMALOW bei Müller sagt) und dem ›Aufbau‹ (bei Gladkow lauten Tschumalows letzte Worte: »Unser Hirn, unsere Hände zittern ... nicht vor Anstrengung, nein, sie verlangen nach neuer Arbeit ...«³⁵), ein genuines Dazwischen verkündet das neue ›Land‹. In diesem Interims-Gebiet – in einem ›Niemandsland‹, das geleistet/angeeignet sein will –, in der Heterotopie der Küstenlandschaft werden in besagter letzter Szene in Müllers *Zement* die geradezu übercodierten Bedeutungsfelder der ›Heimat‹ zum Begriff.³⁶

Da der Untertitel des vorliegenden Aufsatzes: ›Landnahmen und Grenzziehungen in Heiner Müllers *Deutschländern*‹ lautet, stellt sich hier nun die Frage, ob sich mein Gedankengang in dem Exkurs zur letzten Szene von *Zement* nicht the-

34 In einer Anmerkung zu *Zement* aus Müllers Nachlass heißt es: »Der Schlosser Tschumalow, heimkehrend aus drei Jahren Bürgerkrieg, findet seine Stadt in ein Dorf verwandelt, die Zementfabrik in einen Ziegenstall, seine Frau in einen Menschen.« »Bibliographische Notizen« zu *Zement* (W 4, 581).

35 Fjodor Gladkow: *Zement*. In: ders./Heiner Müller: *Zement*. Leipzig: Reclam 1975, S. 403-497, hier S. 402.

36 Diese ›Heimat‹ in Müllers *Zement*, die Heimat als Grenzgebiet des Widerspruchs und der Emergenz, orientiert sich in den Mustern ihres Gebrauchs mit markiertem Verweischarakter an der Verwendung von Ernst Blochs letztem Wort in seinem philosophischen/kulturrevolutionären/geschichtlichen Hauptwerk: »Die Wurzel der Geschichte aber ist der arbeitende, schaffende, die Gegebenheiten umbildende und überholende Mensch. Hat er sich erfaßt und das Seine ohne Entäußerung und Entfremdung in realer Demokratie begründet, so entsteht in der Welt etwas, das allen in die Kindheit scheint und worin noch niemand war: Heimat.« Ernst Bloch: *Das Prinzip Hoffnung*. In: ders.: Gesamtausgabe. Bd. 5. Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1993, S. 1628.

matisch vergaloppiert hat. Die Antwort kann niemandem abgenommen werden, doch begründen möchte ich den geographischen Ausflug heraus aus Deutschland hin zum historischen Übergang von Russland in die Sowjetunion folgendermaßen: Die These, die DDR (im Zusammenhang der hier erfolgten Ausführungen) als eine und zwar eine ganz besondere Sowjetrepublik zu behaupten, ist streitbar, aber – wie ich meine – sowohl im Sinne Heiner Müllers (im Allgemeinen) als auch im Sinne der produktionsästhetischen Perspektive während seines (konkreten) Schreibens an *Zement*. Die Oktoberrevolution betrifft spätestens seit dem 8. Mai 1945 konstitutiv einen Teil Deutschlands. Und möglicherweise verweist gerade diese Interferenz unterschiedlicher örtlicher Bestimmungen auf erweiternde Grenzziehungen einer Heiner-Müller'schen Geographie in den Feldern von Dys-, A- und Utopie.³⁷

V Das Gras muss ausgerissen werden – STAATSGRENZE

Unter der Überschrift *Grenzgebiet, Minenfeld, Niemandland* bewegte sich meine bisherige Lektüre durch vier Heiner-Müller'sche Gegenden: I Das ›Denkmal für Rosa Luxemburg‹ – der Todesstreifen in *Germania 3* – schuf eine Umgebung, in der der ›Jahrhundert-Fatzer neue Grenzziehungen vornahm; zuungunsten nationaler Staatsgrenzen und zugunsten internationalistischer Klassengrenzen wurde mit Karl Liebknechts Hilfe der ›Hauptfeind‹ neu bestimmt. II Auf einem ›Feld‹ kam ein Traktor in Bewegung; die Saat des ›Feldes‹ waren Tod und Zukunft, das ›Feld‹: ein verminter kollektiver ›Großgrundbesitz‹. III ›Heimat‹ wurde ›Ausland‹, ›Ausland‹ wurde ›Heimat‹. IV Der Weg der ›Toten‹ ging über eine Brücke; die Brücke verlief zwischen dem Reich des Untergangs der (vermeintlichen) Feinde der Revolution und einem (vermeintlich) revolutionären Land; die ›Toten‹ wurden ›befreit‹.

Am Schluss meiner Ausführungen mag nun ein weiteres Theorem – eine für Müller und sein Denken entscheidende Grenzziehung – zum Zuge kommen. Diese geradezu als ein Heiner-Müller'sches Gebot anmutende Selbstbeschwörun-

37 Müller sagt 1994 (1995 wird er sterben) über ein Deutschland, das sich vom Verbund der jeweiligen identifikationsstiftenden Blöcke gelöst hat und dessen beide Teile nun versucht sind, dem Postulat einer Vereinigung zu entsprechen, Folgendes: »Das Problem ist doch, daß sich jetzt herausstellt, daß auch hinter Deutschland nichts steckt bzw. das Nichts, daß das metaphysische Äquivalent nicht mehr existiert. Deutschland gibt es nicht. [...] Jetzt findet die Vereinigung als das Verschwinden beider Teile statt. [...] [E]s entsteht ein unbenennbares Vakuum, das von der D-Mark zusammengehalten wird.« Heiner Müller: Für immer in Hollywood. In: ders.: W 12, S. 459-475, hier S. 461. Vgl. auch Müllers Rede zur Entgegennahme des Kleist-Preises mit dem sprechenden Titel: *Deutschland ortlos* (1990). In: ders.: W 8, S. 382-387.

formel taucht bei ihm immer wieder auf. In der Gedichtform der 1950er Jahre hört sie sich so an:

Ein toter Vater wäre vielleicht
 Ein besserer Vater gewesen. Am besten
 Ist ein totgeborener Vater.
 Immer neu wächst Gras über die Grenze.
 Das Gras muß ausgerissen werden
 Wieder und wieder das über die Grenze wächst.³⁸

In dem ebenfalls mit *Der Vater* übertitelten Prosatext von 1958 stellt Müller diese Strophe seinem Erzähltext voran; gleichsam als Prolog leitet sie vor den nummerierten Kapiteln die literarische Auseinandersetzung mit der Verhaftung des Vaters und dem daraus folgenden ›Ausländer‹-Status Heiner Müllers ein.

Im dritten Kapitel wird dann Müller seinen Vater im KZ besuchen. Heiner Müller ist bei jener einprägsamen Begegnung etwas älter als vier Jahre. Das Wiedersehen erfolgt durch eine Trennwand hindurch. Die beiden sehr unterschiedlich organisierten Lebensräume trennt eine streng bewachte Grenze.

Durch das Drahtgitter blickend sah ich ihn kommen, [...]. Die Sträflingskleider waren ihm zu weit, so daß er sehr klein aussah. Das Tor wurde nicht geöffnet. Er konnte uns durch den engmaschigen Draht nicht die Hand geben. Ich mußte dicht an das Tor herantreten, um sein mageres Gesicht ganz zu sehen. [...] Hinter meinem Vater stand mit rundem rosigem Gesicht der bewaffnete Posten.³⁹

Das Kind Heiner Müller wird von dieser Grenzsituation – Konzentrationslager versus Umgebung – träumen; im Traum versteht es nicht, dass sein Vater nicht

38 Heiner Müller: *Der Vater*. In: ders.: W 1, S. 41. Im Rückblick seiner gesprochenen Autobiographie von 1992 antwortet Müller auf die Frage: »Warum ist Dein Vater nach relativ kurzer Zeit 1951 in den Westen gegangen?« folgendermaßen: »Das ist bei mir ein blinder Fleck. [...], Das war ein Problem, daß ich viel mehr als mein Vater mit dem, was da [in der DDR der 40er und 50er Jahre] passierte, zum Beispiel Enteignungen, konform war. Ich fand das in Ordnung.« (W 9, 51f.).

39 Müller: *Der Vater*. (W 2, 81). Die in Fußnote 25 zitierte »isolierende Sichtblende« bzw. Trennwand zwischen Müller und seiner Außenwelt ist auch eine kardinale Denkfigur bei der Literarisierung seines Umgangs mit seinem Vater: »Mauern«, »das Drahtgittertor«, »die Glastür der Isolierstation« sind Paradigmen von Trennung zwischen ihnen, sie bestimmen ihr Verhältnis zueinander: »Im Gefängnis hinter der Mauer saß ein paar Wochen lang mein Vater in Untersuchungshaft, [...]« (W 2, 182). »Wir mußten durch das Drahtgittertor [...] reden« (W 9, 14f.) »Ich sah ihn zuletzt auf der Isolierstation eines Krankenhauses in Charlottenburg. Ich [...] wurde [...] durch einen langen hellen Gang geführt, an die Glastür der Isolierstation. [...] Wir standen, zwischen uns das Glas, und sahen uns an.« (W 2, 85).

über den Lagerzaun springt. »Spring doch über den Zaun!« (W 9, 15), ruft es im Schlaf.⁴⁰

Die erste, bereits zitierte Strophe des Vater-Gedichts ist in der Vater-Erzählung dem Kapitel seiner Verhaftung vorangestellt; die Folgestrophe schließt nun (gleichsam als ihr Epilog) jene KZ-Begegnung (mit dem ihr eingeschriebenen Narrativ von Einzäunung und Zaun-Überwindung) ab:

Ich wünschte mein Vater wäre ein Hai gewesen
 Der vierzig Walfänger zerrissen hätte
 (Und ich hätte schwimmen gelernt in ihrem Blut)
 Meine Mutter ein Blauwal mein Name Lautréamont (W 1, 41)

Wie wir wissen, entwirft Heiner Müller diesen Wunschtraum von der Gewaltbereitschaft seines Vaters sowie seines eigenen Sich-Fortbewegens im Aggregat dieser Gewalt auf der Folie des Zweiten Gesangs der *Gesänge des Maldoror* (1874). Welche Bilder aus der von Lautréamont in den 1860er Jahren geschriebenen 13. Strophe des Zweiten Gesangs werden hier durch Müllers Anspielung vor unserem inneren Auge aufgerufen? Die Bilder einer Küstenlandschaft: In Lautréamonts Schilderung setzt sich der Ich-Erzähler auf eine Klippe und genießt mit betontem Lustgewinn den Rausch der tödlichen Naturgewalten, denen ein sinkendes Schiff zum Opfer fällt. Nachdem er mit seiner menschlichen Gewalt etwas nachgeholfen hat, so dass auch wirklich keiner der Schiffbrüchigen die Küste erreicht, offenbart sich ein weiteres Schauspiel: Am Horizont erscheint ein »Heer von Seeungeheuern«;⁴¹ Haie kämpfen nun gegeneinander um das im Wasser schwimmende Menschenfleisch. Doch auch diese Gewaltorgie der »wildes Lust«⁴² wird ein weiteres Mal überboten: Eine riesige Haiin greift die noch verbliebenen Haie an. Nun kann der auf dem Festland der Klippe Sesshafte nicht mehr an sich halten; bewaffnet mit einem Messer wirft er sich von der Höhe der Klippe in die fluide Welt – wo es nun zu schwimmen und zu kämpfen gilt – und eilt der Haiin zu Hilfe. Im Menschen- und Haiblut schwimmend/siegend-/lernend« vermählen sie sich in langer, keuscher und grauenhaft hässlicher Paarung! [...] Ich war meiner ersten Liebe begegnet!«⁴³

40 Neben dieser Beschreibung in Müllers Autobiographie thematisiert er den geträumten Lagerzaunsprung ebenfalls in der in den 1990er Jahren geschriebenen und im Nachlass erschienenen Prosaarbeit [*Im Herbst 197.. starb ...*]. (W 2, 177f.)

41 Lautréamont: *Die Gesänge des Maldoror*. Übers. v. Ré Soupault. Reinbek b. Hamburg: Rowohlt 1996, S. 99.

42 Lautréamont: *Die Gesänge des Maldoror*, S. 99.

43 Lautréamont: *Die Gesänge des Maldoror*, S. 101.

Soweit zu Heiner Müllers Lautréamont-Bezug, der gleichsam bereits vor seiner Lautréamont-Lektüre in der Traumwelt eines Vierjährigen seinen Anfang nimmt, und dann in einer Textur aus frühkindlichen Erinnerungen und deren Anschlüssen hinein in die Intertextualität eines Vater-Sohn-Scharmützels – mit all seinen Gefechtslinien und Kampfzonen – immer wieder durch sein Werk geistert.

Anfang der 1960er Jahre nimmt sich Heiner Müller wieder einmal vor, seinem Vater einen Brief zu schreiben. Auch dieser Brief soll seinen Adressaten nicht erreichen.⁴⁴ Der folgende Textnachweis ist ein lyrisches Ergebnis dieses Versuchs, ein Auszug aus dem Gedicht *Neujahrsbrief* 1963:

Immer neu wächst Gras über die Grenze
 Und das Gras muß ausgerissen werden
 Immer neu das über die Grenze wächst
 Und der Stacheldraht muß gepflanzt werden
 Immer neu mit dem genagelten Stiefel
 ICH BIN DER STIEFEL DER DEN STACHELDRAHT PFLANZT⁴⁵

Bereits Ende der 50er Jahre hatte Heiner Müller die Entscheidung seines Vaters für dessen Wahl-Heimat gegen den sowjetischen und für den US-amerikanischen Sektor literarisiert. Die beiden Sektoren – und mit ihnen ihre Grenze zwischen zwei ökonomischen Landschaften – überschreibt er dort mit ihren jeweiligen Charakteristika von ›Krieg‹ versus ›Frieden‹.

Das Kapitel über den Grenzgang von Müllers Vater endet so: »Er fand seinen Frieden [...] in einer badischen Kleinstadt, Renten auszahrend an Arbeitermörder und Witwen von Arbeitermördern.« (W 2, 85) Heiner Müller beginnt das Kapitel mit dem Satz: »1951 ging mein Vater, um sich herauszuhalten aus dem Krieg der Klassen, über den Potsdamer Platz in Berlin in den amerikanischen Sektor.« (W 2, 84)⁴⁶

44 Siehe Heiner Müller: [Ich sitze auf einem Balkon ...]. In: ders.: W 2, S. 167f., hier S. 167: »Ich bin meinem Vater einen Brief schuldig [...]«.

45 Heiner Müller: *Neujahrsbrief* 1963. In: ders.: W 1, S. 169. In den Zusammenhang einer Metaphorik des Pflanzens von Stacheldraht – einer Dialektik aus Selbstschussanlagen/Herbiziden/Schießbefehl und Anpflanzung/Fruchtbarkeit/Ernte – gehört ebenso die zentrale Formel aus Müllers Theaterstück *Mausier* (1970). Obgleich es sich dabei keineswegs um ein Eins-zu-eins-Analogon handelt, spricht sich auch hier eine Metaphorik des tödlichen Vitalisierens in dem Bild des Ausreißen von Gras aus: »[W]issend, das Gras noch / Müssen wir ausreißen, damit es grün bleibt«; Heiner Müller: *Mausier*. In: ders.: W 4, S. 243-258, hier S. 247. Siehe auch Müllers gleichlautendes Selbstzitat in dem Gedicht: *Bruchstück für Luigi Nono* (1985). In: ders.: W 1, S. 211.

46 In der *Umsiedlerin* von 1961 heißt es: »Und wenn du einen Herrn brauchst außer dir: / Hinter der Elbe ist der Markt für Knechte.« (W 3, 186). Der Hamburger Senat spricht Heiner Müller 1971

Literatur

- Bloch, Ernst: Das Prinzip Hoffnung. In: ders.: Gesamtausgabe. 16. Bde. Bd. 5. In zwei Teilbd. Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1993.
- Brecht, Bertolt: Der Untergang des Egoisten Johann Fatzer. In: Heiner Müller: Werke. 12 Bde. u. ein Registerbd. Hg. v. Frank Hörnigk. Bd. 6. Die Stücke 4. Bearbeitungen für Theater, Film und Rundfunk. Frankfurt a. M.: Suhrkamp 2004, S. 55-141.
- Domdey, Horst: Produktivkraft Tod – Das Drama Heiner Müllers. Köln/Weimar/Wien: Böhlau 1998.
- Gladkow, Fjodor: Zement. Übers. v. Olga Halpern. In: ders./Heiner Müller: Zement. Hg. v. Fritz Mierau. Leipzig: Reclam 1975, S. 7-402.
- Lautréamont: Die Gesänge des Maldoror. Übers. v. Ré Soupault. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt 1996.
- Lieb knecht, Karl: Der Hauptfeind steht im eigenen Land. In: ders.: Ausgewählte Reden, Briefe und Aufsätze. Berlin: Dietz 1952, S. 296-301.
- Luhmann, Niklas: Zum Begriff der sozialen Klasse. In: ders. (Hg.): Soziale Differenzierung – Zur Geschichte einer Idee. Opladen: Westdeutscher Verlag 1985, S. 119-162.
- Marx, Karl/Friedrich Engels: Manifest der Kommunistischen Partei, Beilage zum Pioniermagazin FRÖSI, 1983, H. 1. Berlin: Junge Welt 1983.
- Müller, Heiner: Der Vater. In: ders: Werke. 12 Bde. u. ein Registerbd. Hg. v. Frank Hörnigk. Bd. 1. Die Gedichte. Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1998, S. 41.
- Müller, Heiner: Neujahrsbrief 1963. In: ders: Werke. 12 Bde. u. ein Registerbd. Hg. v. Frank Hörnigk. Bd. 1. Die Gedichte. Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1998, S. 169.
- Müller, Heiner: Bruchstück für Luigi Nono. In: ders: Werke. 12 Bde. u. ein Registerbd. Hg. v. Frank Hörnigk. Bd. 1. Die Gedichte. Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1998, S. 211.
- Müller, Heiner: Mommsens Block. In: ders: Werke. 12 Bde. u. ein Registerbd. Hg. v. Frank Hörnigk. Bd. 1. Die Gedichte. Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1998, S. 257-263.

den Förderpreis zum Lessing-Preis zu; Heiner Müller antwortet und schreibt Max Horkheimer ein Telegramm. Müllers Schreiben findet sich in dem Artikel: »Dramatiker Heiner Müller lehnt Hamburger Preis ab«. In: Neues Deutschland – Organ des Zentralkomitees der Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands (13.2.1971), S. 2: »Das Lessingpreiskollegium hat mich, auf Herrn Horkheimers Frankfurter Schul-Bank, eines Stipendiums für wert befunden. Ich muß daraus schließen, daß meine Arbeit mißverstanden wird, und möchte den Irrtum aufklären helfen, indem ich ablehne. Ich arbeite in der DDR, für deren Anerkennung Ihre Behörde, soweit mir bekannt ist, bisher nichts gesagt oder getan hat. Mich trennt von Herrn Horkheimer mehr als eine Staatsgrenze.«

- Müller, Heiner: Der Vater. In: ders: Werke. 12 Bde. u. ein Registerbd. Hg. v. Frank Hörnigk. Bd. 2. Die Prosa. Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1999, S. 79-86.
- Müller, Heiner: [Ich sitze auf einem Balkon ...]. In: ders: Werke. 12 Bde. u. ein Registerbd. Hg. v. Frank Hörnigk. Bd. 2. Die Prosa. Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1999, S. 167f.
- Müller, Heiner: [Im Herbst 197.. starb ...]. In: ders: Werke. 12 Bde. u. ein Registerbd. Hg. v. Frank Hörnigk. Bd. 2. Die Prosa. Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1999, S. 177-188.
- Müller, Heiner: Die Umsiedlerin oder Das Leben auf dem Lande. In: ders: Werke. 12 Bde. u. ein Registerbd. Hg. v. Frank Hörnigk. Bd. 3. Die Stücke 1. Frankfurt a. M.: Suhrkamp 2000, S. 181-287.
- Müller, Heiner: Der Bau. Nach Motiven aus Erik Neutchts Roman »Spur der Steine«. In: ders: Werke. 12 Bde. u. ein Registerbd. Hg. v. Frank Hörnigk. Bd. 3. Die Stücke 1. Frankfurt a. M.: Suhrkamp 2000, S. 329-396.
- Müller, Heiner: Mauser. In: ders: Werke. 12 Bde. u. ein Registerbd. Hg. v. Frank Hörnigk. Bd. 4. Die Stücke 2. Frankfurt a. M.: Suhrkamp 2001, S. 243-258.
- Müller, Heiner: Zement. Nach Gladkow. In: ders: Werke. 12 Bde. u. ein Registerbd. Hg. v. Frank Hörnigk. Bd. 4. Die Stücke 2. Frankfurt a. M.: Suhrkamp 2001, S. 379-467.
- Müller, Heiner: Traktor. Fragment. In: ders: Werke. 12 Bde. u. ein Registerbd. Hg. v. Frank Hörnigk. Bd. 4. Die Stücke 2. Frankfurt a. M.: Suhrkamp 2001, S. 483-505.
- Müller, Heiner: Bibliographische Notizen zu *Zement*. In: ders: Werke. 12 Bde. u. ein Registerbd. Hg. v. Frank Hörnigk. Bd. 4. Die Stücke 2. Frankfurt a. M.: Suhrkamp 2001, S. 565-595.
- Müller, Heiner: Der Auftrag. Erinnerung an eine Revolution. In: ders: Werke. 12 Bde. u. ein Registerbd. Hg. v. Frank Hörnigk. Bd. 5. Die Stücke 3. Frankfurt a. M.: Suhrkamp 2002, S. 11-42.
- Müller, Heiner: Germania 3 Gespenster am toten Mann. In: ders: Werke. 12 Bde. u. ein Registerbd. Hg. v. Frank Hörnigk. Bd. 5. Die Stücke 3. Frankfurt a. M.: Suhrkamp 2002, S. 253-297.
- Müller, Heiner: Mülheimer Rede. In: ders: Werke. 12 Bde. u. ein Registerbd. Hg. v. Frank Hörnigk. Bd. 8. Schriften. Frankfurt a. M.: Suhrkamp 2005, S. 218-220.
- Müller, Heiner: Fatzer ± Keuner. In: ders: Werke. 12 Bde. u. ein Registerbd. Hg. v. Frank Hörnigk. Bd. 8. Schriften. Frankfurt a. M.: Suhrkamp 2005, S. 223-231.
- Müller, Heiner: Die Wunde Woyzeck. In: ders: Werke. 12 Bde. u. ein Registerbd. Hg. v. Frank Hörnigk. Bd. 8. Schriften. Frankfurt a. M.: Suhrkamp 2005, S. 281-283.
- Müller, Heiner: Rede während des internationalen Schriftstellergesprächs »Berlin – ein Ort für den Frieden«. In: ders: Werke. 12 Bde. u. ein Registerbd. Hg. v. Frank Hörnigk. Bd. 8. Schriften. Frankfurt a. M.: Suhrkamp 2005, S. 319f.

- Müller, Heiner: 4. November 1989 Alexanderplatz Berlin/DDR. In: ders: Werke. 12 Bde. u. ein Registerbd. Hg. v. Frank Hörnigk. Bd. 8. Schriften. Frankfurt a. M.: Suhrkamp 2005, S. 359f.
- Müller, Heiner: Plädoyer für den Widerspruch. In: ders: Werke. 12 Bde. u. ein Registerbd. Hg. v. Frank Hörnigk. Bd. 8. Schriften. Frankfurt a. M.: Suhrkamp 2005, S. 361-363.
- Müller, Heiner: Deutschland ortlos. Anmerkung zu Kleist. Rede anlässlich der Entgegennahme des Kleist-Preises. In: ders: Werke. 12 Bde. u. ein Registerbd. Hg. v. Frank Hörnigk. Bd. 8. Schriften. Frankfurt a. M.: Suhrkamp 2005, S. 382-387.
- Müller, Heiner: Krieg ohne Schlacht. Leben in zwei Diktaturen. Eine Autobiographie. In: ders: Werke. 12 Bde. u. ein Registerbd. Hg. v. Frank Hörnigk. Bd. 9. Eine Autobiographie. Krieg ohne Schlacht. Leben in zwei Diktaturen. Frankfurt a. M.: Suhrkamp 2005, S. 5-291.
- Müller, Heiner: Ich glaube an Konflikt. Sonst glaube ich an nichts. In: ders: Werke. 12 Bde. u. ein Registerbd. Hg. v. Frank Hörnigk. Bd. 10. Gespräche 1, 1965-1987. Frankfurt a. M.: Suhrkamp 2008, S. 175-223.
- Müller, Heiner: Was gebraucht wird: mehr Utopie, mehr Phantasie und mehr Freiräume für Phantasie. Ein Gespräch mit Ulrich Dietzel über Nietzsche, Bündnispolitik, Revolution, die Hoffnungen der Väter, die Darstellung des Negativen und die kulturelle Situation in der DDR. In: ders: Werke. 12 Bde. u. ein Registerbd. Hg. v. Frank Hörnigk. Bd. 10. Gespräche 1, 1965-1987. Frankfurt a. M.: Suhrkamp 2008, S. 318-345.
- Müller, Heiner: »Ich bin ein Neger«. Eine Diskussion mit Heiner Müller. In: ders: Werke. 12 Bde. u. ein Registerbd. Hg. v. Frank Hörnigk. Bd. 10. Gespräche 1, 1965-1987. Frankfurt a. M.: Suhrkamp 2008, S. 386-439.
- Müller, Heiner: Nekrophilie ist Liebe zur Zukunft. In: ders: Werke. 12 Bde. u. ein Registerbd. Hg. v. Frank Hörnigk. Bd. 11. Gespräche 2, 1987-1991. Frankfurt a. M.: Suhrkamp 2008, S. 592-615.
- Müller, Heiner: Das Garather Gespräch. In: ders: Werke. 12 Bde. u. ein Registerbd. Hg. v. Frank Hörnigk. Bd. 11. Gespräche 2, 1987-1991. Frankfurt a. M.: Suhrkamp 2008, S. 624-644.
- Müller, Heiner: Denken ist grundsätzlich schuldhaft. Die Kunst als Waffe gegen das Zeitdiktat der Maschinen. In: ders: Werke. 12 Bde. u. ein Registerbd. Hg. v. Frank Hörnigk. Bd. 11. Gespräche 2, 1987-1991. Frankfurt a. M.: Suhrkamp 2008, S. 666-689.
- Müller, Heiner: Jetzt ist da eine Einheitssoße. Ein Gespräch mit Hellmuth Karasek, Matthias Matussek und Ulrich Schwarz für »Der Spiegel« (1990), H. 31. In: ders: Werke. 12 Bde. u. ein Registerbd. Hg. v. Frank Hörnigk. Bd. 11. Gespräche 2, 1987-1991. Frankfurt a. M.: Suhrkamp 2008, S. 718-733.

- Müller, Heiner: Was wird aus dem größeren Deutschland? In: ders: Werke. 12 Bde. u. ein Registerbd. Hg. v. Frank Hörnigk. Bd. 12. Gespräche 3, 1991-1995. Frankfurt a. M.: Suhrkamp 2008, S. 39-44.
- Müller, Heiner: Auschwitz kein Ende. Ein Gespräch mit jungen französischen Regisseuren. In: ders: Werke. 12 Bde. u. ein Registerbd. Hg. v. Frank Hörnigk. Bd. 12. Gespräche 3, 1991-1995. Frankfurt a. M.: Suhrkamp 2008, S. 263-275.
- Müller, Heiner: Für immer in Hollywood oder: In Deutschland wird nicht mehr geblinzelt. Ein Gespräch mit Frank Raddatz für »Lettre International«, Heft 24, 1994. In: ders: Werke. 12 Bde. u. ein Registerbd. Hg. v. Frank Hörnigk. Bd. 12. Gespräche 3, 1991-1995. Frankfurt a. M.: Suhrkamp 2008, S. 459-475.
- Müller, Heiner: Der Bau (dritte Fassung). In: Sinn und Form – Beiträge zur Literatur. Hg. v. der Akademie der Künste der Deutschen Demokratischen Republik. 17 (1965), H. 1-2, S. 169-227.
- Müller, Heiner: Dramatiker Heiner Müller lehnt Hamburger Preis ab. In: Neues Deutschland – Organ des Zentralkomitees der Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands (13.2.1971), S. 2.
- Müller-Schöll, Nikolaus: Schreiben nach Auschwitz. In: Hans-Thies Lehmann/Patrick Primavesi (Hg.): Heiner Müller Handbuch. Leben – Werk – Wirkung. Stuttgart/Weimar: Metzler 2003, S. 97-103.
- Seghers, Anna: Das Licht auf dem Galgen. In: dies.: Karibische Geschichten. Berlin/Weimar: Aufbau 1977, S. 113-120.
- Zedlitz, Joseph Christian Freiherrn von: Gedichte. Stuttgart: Cotta 1859.

